

Ein Abend für Johannes Bobrowski (nachträglich zu seinem 40. Todestag im September 2005) von Michael Klein (Innsbruck)

Der Anlass, mich einmal intensiver mit Johannes Bobrowski zu beschäftigen, war ursprünglich nicht sein bevorstehender 40. Todestag. Dieser war mir damals nicht einmal bekannt. Den Anstoß gab vielmehr eine Reise, die ich 2005 zusammen mit meiner Frau unternommen habe, im Anschluss an einen Kongress in Chabarowsk im Fernen Osten Russlands: mit der transsibirischen Eisenbahn, von Wladiwostok nach Irkutsk und weiter an den Baikalsee. Eine lange Reise durch die russische Landschaft, nicht eigentlich spektakulär, gleichwohl aber beeindruckend in ihrer sich kaum verändernden, endlosen Weite, eine Reise durch die Taiga, zumeist flach oder leicht hügelig, abwechselnd nur zwischen lichten Birken- und Nadelwäldern, offenen Steppen oder Moorebenen, mit Ausnahme einiger weniger großer Städte dünn besiedelt, entlang der in aller Regel von Süd nach Nord abfließenden Seen und Flüsse die immer gleich ausschauenden Dörfer, bunt bemalte Holzhäuser, über Tage, über zweieinhalbtausend Kilometer.

Und auf einmal und dann immer unabweisbarer waren da einzelne Zeilen, Bilder, Motive aus Gedichten von Bobrowski, – „Nowgorod – einst in Wäldern aufflog / Meiner Frühlinge Schrei ...“; „Häuser in hölzerner Straße / Mit Zäunen, darüber Holunder ...“; „Leute, es möchte der Holunder / Sterben / An eurer Vergesslichkeit ...“ – Gedichte, die ich schon sehr lange nicht mehr gelesen und an die ich schon ebenso lange nicht mehr gedacht hatte, die aber auf eine sehr ähnliche Landschaft zu verweisen schienen. Und auf einmal war da das dringende Bedürfnis, mehr von diesem Autor lesen zu wollen, mehr von ihm zu wissen, auch von dem Menschen.

Das war, wie gesagt, im Sommer 2005. Erst als ich dann Ende August, wieder zurück in Innsbruck, zufällig den Zeitungen entnommen habe, dass sich am 2. September zum 40. Mal der Todestag des Dichters jährte, war dies schließlich für mich der Anstoß für diesen Abend zu seiner Erinnerung. Was zugleich auch meint, dass es mir an dieser Stelle nicht, jedenfalls nicht vordringlich, um eine im engeren Sinne wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Dichter geht. Ich habe mich beruflich vorher nie mit Bobrowski beschäftigt, weder als Lehrer noch als Forscher. Und auch in der Vorbereitung für diesen Vortrag habe ich weitgehend darauf verzichtet, mich mit der vorhandenen Spezialliteratur zu dem Autor näher auseinander zu setzen. Stattdessen habe ich mich ganz auf seine Werke konzentriert, das schmale Oeuvre aus Gedichten, kurzen Prosatexten und zwei Romanen, sowie auch die wenigen Essays und erhaltenen Interviews in den letzten Monaten immer wieder gelesen und versucht, sie aus ihrem biographischen, geographischen und zeitgeschichtlichen Kontext heraus zu verstehen.¹

Eher also der Versuch einer Annäherung an einen mir inzwischen auch persönlich wichtig gewordenen Autor, in der Art einer kommentierenden Einführung in sein Leben und seine Arbeiten. Dazu ein paar Eckdaten voraus. Das erste Kapitel des

Ausstellungskatalogs des Deutschen Literaturarchivs in Marbach *Johannes Bobrowski oder Landschaft mit Leuten* aus dem Jahre 1993 ist, wie ich meine, bezeichnenderweise überschrieben: *Bobrowski – „Wer ist denn das?“*

Natürlich hat fast jeder Literaturinteressierte den Namen Bobrowski schon einmal gehört. Immerhin zählt die Literaturkritik ebenso wie die Literaturwissenschaft den Autor mit Ingeborg Bachmann und Paul Celan zu den wichtigsten LyrikerInnen der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur. Seine Werke wurden in fast alle europäischen Sprachen übersetzt. Und anlässlich seines viel zu frühen Todes mit erst 48 Jahren konnte man in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* lesen: „Ein Trauerfall für das ganze Land.“² Dennoch: Im Allgemeinen haben auch die Literaturinteressierten, zumal die jüngeren unter ihnen, nur mehr sehr wenig von ihm gelesen, ja sie kennen oft die Werke nicht einmal vom Hörensagen. Andererseits ist auch das zu sagen: Trotz aller Auszeichnungen, die ihm am Ende noch zuteil wurden, ein Autor für ein breites Lesepublikum ist Bobrowski auch zu Lebzeiten nicht gewesen. Dazu sind zumal seine Gedichte wohl auch zu schwierig. Heute, so scheint es jedenfalls, ist der Dichter überhaupt weitgehend vergessen, jedenfalls in Österreich.

Geboren wurde Johannes Bobrowski am 9. April 1917 als Sohn eines Eisenbahnbeamten in Tilsit, heute Sowetsk, einer damals ostpreußischen Kleinstadt am Unterlauf der Memel, dem „Strom“, wie man sie allgemein einfach nannte, nach dem Ersten Weltkrieg zugleich Grenze zwischen Deutschland und Litauen. – Eine *deutsche* Familie, jedenfalls sprach man deutsch und fühlte sich auch deutsch, obwohl, worauf der Autor später selbst immer hingewiesen hat, die ältere Familiengeschichte tief ins Polnische zurückreicht. – Die Großeltern, sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits, waren in der Regel Kleinbauern gewesen und auch Bobrowski hat mehrfach erklärt, dass er ursprünglich hätte Bauer werden sollen.³ – 1928 wurde der Vater nach Königsberg versetzt, wo Bobrowski das Gymnasium besuchte, das er 1937 mit dem Abitur abschloss. Er war angeblich ein höchst durchschnittlicher Schüler, mit schlechten Leistungen vor allem in den naturwissenschaftlichen Fächern, dafür aber mit einem auffallenden Interesse für die alten Sprachen und vor allem besaß er offenbar überhaupt eine besondere breite musische Begabung. Jedenfalls hat er regelmäßig gemalt, schon früh begonnen Klavier zu spielen, später auch Geige und Orgel, auch zu komponieren versucht und ist, wie er einmal erklärt hat, zur Literatur eigentlich nur gekommen, weil er glaubte, dass Freunde ihm in den beiden anderen Künsten bereits voraus waren.⁴ Dass Bobrowski schon während der Schulzeit ernsthaft geschrieben hat, belegt etwa auch die Tatsache, dass er sich bereits 1936, wenn auch vergeblich, an den Hamburger Verleger Heinrich Ellermann mit der Bitte um Veröffentlichung einiger Gedichte gewandt hatte.⁵ Von den Texten selbst aus dieser ganz frühen Zeit ist nichts erhalten. Sie mögen zum Teil verloren gegangen sein. Wahrscheinlicher allerdings ist, dass sie der Autor später selbst vernichtet hat. Für Letzteres spricht im Übrigen auch die 1962 gegenüber Hans Bender abgegebene Erklärung: „Zu schreiben habe ich begonnen am Ilmensee 1941.“⁶

Darüber hinaus wichtig für diese frühe Zeit ist aber noch festzuhalten, dass Bobrowski als gläubiger Protestant wie die ganze Familie und Mitglied des *Bundes deutscher Bibelkreise* nach dessen Verbot durch die Nazis schon 1933 in erste innere Widersprüche zu Hitlerdeutschland geriet und sich deshalb bereits 1934 der so genannten *Bekennenden Kirche* um Martin Niemöller, Dietrich Bonhoeffer und Karl Barth anschloss, einer Bewegung innerhalb der evangelischen Kirche Deutschlands, die der nationalsozialistisch bestimmten Haltung der *Deutschen Evangelischen Kirche* und den von dieser gestützten *Deutschen Christen* entgegentrat.

1938, als die politischen Spannungen, zumal an den östlichen Grenzen des Reiches, nicht mehr zu übersehen waren, übersiedelte die Familie nach Berlin, wo Bobrowski das Studium der Kunstgeschichte aufnahm, das aber schon bald wieder unterbrochen wurde durch den verpflichtenden Arbeitsdienst, die darauf folgende Einberufung zur Wehrmacht und den Kriegsausbruch im September 1939.

Die meiste Zeit des Krieges, unterbrochen von einer kürzeren Teilnahme am Frankreichfeldzug, war Bobrowski als Soldat im Osten eingesetzt. Zwar nicht als Frontsoldat, aber als Funker war er gleich zu Beginn am ‚Blitzkrieg‘ gegen Polen beteiligt und später, ab 1941 bis zum Ende des Krieges, an verschiedenen Abschnitten in der Sowjetunion stationiert. Während des Krieges, 1943, hatte er während eines Heimaturlaubs Johanna Buddrus aus Motzischken, eine Litauerin, geheiratet, aus demselben Dorf, in dem auch seine Großeltern mütterlicherseits lebten und wo er deshalb schon als Schüler regelmäßig die Sommerferien verbracht hatte. Von hierher vor allem stammen die Kindheits- und Jugenderinnerungen, auf die Bobrowski besonders in seinem ersten Gedichtband *Sarmatische Zeit* Bezug genommen hat, und hier hatte er auch schon als Gymnasiast das Mit-, Neben- und Durcheinander von Litauern, Polen, Russen und Deutschen beobachten können.

Am 8. Mai 1945, also dem Tag der Kapitulation der deutschen Wehrmacht, geriet Bobrowski in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst nach mehr als 4½ Jahren im Dezember 1949, kurz vor Weihnachten, nach Berlin-Friedrichshagen, inzwischen in der DDR, zu seiner Familie entlassen wurde.

Es ist nicht unstrittig unter Literaturwissenschaftlern, ob und inwieweit es statthaft ist, biographische Fakten, Erfahrungen und Erlebnisse einer Autorin / eines Autors zur Erläuterung ihres oder seines Werks, zu dessen möglicherweise besserem Verständnis zu nützen. Allein das Ergebnis, erklären die Kritiker, das ‚sprachliche Kunstwerk‘ zähle! Alles andere habe uns eigentlich nicht zu interessieren. Aber auch wenn man dem weitgehend zustimmt – natürlich gilt zunächst einmal das, was dort steht, kann ich letztlich nur das wertend beurteilen, was mir auch tatsächlich vorliegt –, so heißt das aber noch nicht, dass auch der Umkehrschluss gilt. Denn genau so richtig ist wohl auch dies: In aller Regel wird und kann ein Schriftsteller nur darüber sprechen, wozu ihm möglicherweise noch die richtigen Worte fehlen, wozu es aber bereits ein persönliches Erlebnis, eine persönliche Erfahrung gibt, womit selbstverständlich noch nichts darüber gesagt ist, was er oder sie damit machen.

Das gilt insbesondere auch für Bobrowski. Zwei Erlebnisse, zwei Erfahrungen vor allem haben ihn ganz offensichtlich so geprägt, dass sie schließlich beinahe allein thematisch für sein Schreiben werden sollten, so sehr, dass man sich fragen kann, worüber er wohl noch geschrieben hätte, wenn er nicht so früh gestorben wäre.

Beide Erfahrungen sind im Übrigen von Bobrowski selbst wiederholt benannt worden. Sie betreffen zum Ersten die Erinnerung an seine Herkunft aus dem ehemals deutschen Osten, dem Ostpreußischen, dem Zweistromland zwischen Weichsel und Memel, also aus dem deutsch-polnisch-baltischen Ostseeraum, dem Grenzland zwischen Litauen, Belarus bzw. Weißrussland, der Ukraine, Polen und Deutschland, d.h. aus einem Landschafts- und Kulturraum, den es so nicht mehr gibt, die Erfahrung der für immer verlorenen Heimat. Und sie betreffen zum Zweiten das Erlebnis des Kriegs im Osten, die Verfolgungen und Zerstörungen einschließlich der Shoa, von dem der Autor später bildlich einmal als seiner „Kriegsverletzung“⁷ gesprochen hat.

Dazu noch einmal, diesmal ungekürzt, die ursprünglich gegenüber Bender abgegebene Erklärung für die von ihm herausgegebene Anthologie *Widerspiel* aus dem Jahre 1962:

Zu schreiben habe ich begonnen am Ilmensee 1941, über russische Landschaft, aber als Fremder, als Deutscher. Daraus ist ein Thema geworden, ungefähr: Die Deutschen und der europäische Osten. Weil ich um die Memel herum aufgewachsen bin, wo Polen, Litauer, Russen, Deutsche miteinander lebten, unter ihnen allen die Judenheit. Eine lange Geschichte aus Unglück und Verschuldung, seit den Tagen des deutschen Ordens, die meinem Volke zu Buch steht. Wohl nicht zu tilgen und zu sühnen, aber eine Hoffnung wert und einen redlichen Versuch in deutschen Gedichten.⁸

Ein beeindruckendes Statement, auf das sich die Interpreten Bobrowskis zu recht immer wieder beziehen.

Aber zugleich auch missverständlich. Denn die Erklärung erfolgt im Rückblick, aus einem Abstand von mehr als 20 Jahren. Erst ein Jahr zuvor, 1961, war der erste kleine Gedichtband erschienen und man wird sich vielleicht fragen, warum es so lange dazu gebraucht hat. Lag dies allein an den schwierigen, zeitbedingt widrigen äußeren Umständen? Wohl nicht nur. Wenn auch nur Weniges überliefert ist, so wissen wir doch heute – einmal abgesehen davon, dass Bobrowski schon viel früher zu schreiben begonnen hatte –, dass die mit dem Krieg im Osten verbundenen Erlebnisse, auf die dieses Zitat anspielt, zwar für ihn einen weiteren Schreibanstoß bedeutet haben, dass sie aber zunächst vor allem eine stoffliche Erweiterung für ihn waren und noch nicht zu dem für die späteren Gedichte, ab etwa 1952/53 eigentlichen Thema geführt hatten: nämlich eben „Die Deutschen und der europäische Osten“, der Verrat an den in vieler Hinsicht verwandten Nachbarvölkern und die vor allem deutsche Schuld daran. Es zeigt dies im Übrigen auch, dass es lediglich eine schöne Legende ist, wenn man zuweilen lesen kann, der Dichter sei etwa Mitte der 50er Jahre plötzlich mit *ersten* Gedichten,

sozusagen aus dem Nichts hervorgetreten, Gedichten, die von allem Anfang an fertig und vollendet gewesen seien.

Tatsächlich hat sich sein schließlich unverwechselbares, charakteristisches Thema erst langsam und vergleichsweise spät nach seiner Rückkehr aus der russischen Kriegsgefangenschaft herausgebildet, vermutlich nicht ohne den Einfluss der dort erfahrenen „Antifaschungen“ und möglicherweise auch nicht ohne die Forderung einer sozialeren Gesellschaftsordnung, die zumal in der Frühzeit der DDR viele Menschen beeindruckte und die auch von dem praktizierenden Christen Bobrowski ausdrücklich bejaht wurde.

Und wie lässt sich dieses schließlich entwickelte Thema beschreiben? Vielleicht kann man es so ausdrücken: als die Zusammenführung, die Verschränkung der beiden zuvor benannten, aber bis dahin weitgehend getrennten Erfahrungskomplexe, d.h. desjenigen der Landschaft, der Trauer um ihren Verlust und ihre erinnernde Beschwörung einerseits und desjenigen des Kriegs, der Vertreibungen und Zerstörungen andererseits, verbunden jetzt durch eine Art moralisch-politischer Klammer als Frage nach der Verantwortlichkeit und der Schuldigkeit für das Geschehene. Waren die früheren Gedichte häufig noch einem diffusen Ich- und Innerlichkeitsanspruch verpflichtet, häufig selbstmitleidig, zum Teil auch allzu zeittypisch, nachempfunden, getragen von einem sprachlichen Erhabenheitsduktus, so wollen die jetzt entstehenden Gedichte ausdrücklich nach außen ‚wirken‘, auch wenn sich Bobrowski bewusst ist, dass die Möglichkeiten dazu begrenzt sind.

In einem 1962 gehaltenen Vortrag in der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg mit dem Titel *Benannte Schuld – gebannte Schuld?* formuliert der Dichter in diesem Zusammenhang:

Literatur, d.h. die Literatur von der wir hier handeln –, arbeitet Vergangenheit auf, Vergangenheit im weitesten Sinne, also auch ihre überständigen Erscheinungsformen. Das tut sie also, und sie tut es im Blick auf Gegenwart, meinetwegen auf Zukunft. Sie will also etwas ausrichten.

Und noch konkreter, auf die sich daraus ableitende, jetzt geforderte Schreibweise bezogen:

Ich beziehe mich also möglichst auf das, was ich kenne, ich will möglichste Authentizität, weil ich denke, daß wahre Geschichten noch immer eher überzeugen: weil ich eine Wirkung wünsche. [...]

Ich möchte also, daß Literatur etwas ausrichten soll. Aber man verlangt zuviel, wenn man gleich immer die Ergebnisse kassieren will.⁹

Die erste, zugleich ausführlichste und anschaulichste Darstellung dessen, was Bobrowski anstrebt, d.h. was für ihn aus alledem für die praktische Arbeit folgt, die Darlegung eines Konzeptes für die nächsten Jahre, findet sich in einem Brief vom 9. Oktober 1956 an den Freund Hans Ricke:

Ich will nicht schlechthin schöne Gedichte machen [...]. Ich will etwas *tun* mit meinen Versen, mühevoll und entsagungsvoll *tun*. Und daran setze ich meine Existenz. Ich will meine Gedichte schreiben mit meinem ganzen verworrenen Leben, mit meinen Unzulänglichkeiten, meinem Versagen, geistig und körperlich, mit meiner Krankheit, die mich oft quält, – und mit all dem – vielleicht kleinen – Glück, das ich hatte. Ich will etwas tun, wozu ich durch Abstammung und Herkunft, durch Erziehung und Erfahrungen fähig geworden zu sein glaube. Und ich muß Dir nun also sagen, was ich dafür ansehe.

Ich komme, wie Du weißt, aus einer Familie, in der Polnisches und Deutsches wunderbarlich gemischt ist. Ich wuchs auf in ständigem Umgang mit Litauern, Juden – einfachen Menschen und allerlei Landadel usw. Nachzutragen: daß ich den Weg meiner Sippe durch ein gutes Jahrtausend verfolgen kann. Ich kann also – ohne zu konstruieren – in meiner eigenen Existenz die Ostvölker (zumal die russischen Erlebnisse und eine frühe Beschäftigung mit dem untergegangenen Pruzzenvolk dazutreten) mit den Deutschen konfrontieren, – den Deutschen, denen ich nach Erziehung und Sprache zugehöre. Was also will ich *tun*?

Ich will, und ich habe mir Zeit gelassen, diese Absicht zu formulieren, in einem groß angelegten (wenigstens dem Umfang nach) Gedichtbuch gegenüberstellen: Russen, Polen, Aisten samt Pruzzen, Kuren, Litauern, Juden – meinen Deutschen. Dazu muß alles erhalten: Landschaft, Lebensart, Vorstellungsweise, Lieder, Märchen, Sagen, Mythologisches, Geschichte, die großen Repräsentanten in Kunst und Dichtung und Historie. Es muß aber sichtbar werden am meisten: die Rolle, die mein Volk dort bei den Völkern gespielt hat. Und so wird die Auseinandersetzung mit der jüngsten Zeit, für mich der Krieg der Nazis, einen wesentlichen und sicher den gewichtigsten Teil ausmachen. So werde ich in den Gedichten stehen und durchaus kenntlich. Das will ich: eine große tragische Konstellation in der Geschichte auf meine Schultern nehmen, bescheiden und für mich, und das daran gestalten, was ich schaffe. Und das soll ein (unsichtbarer, vielleicht ganz nutzloser) Beitrag sein zur Tilgung einer unübersehbaren historischen Schuld meines Volkes, begangen eben an den Völkern des Ostens.¹⁰

Bereits im Juni desselben Jahres hatte Bobrowski seinen Mentor Peter Huchel, Chefredakteur der in Ost-Berlin erscheinenden Literaturzeitschrift *Sinn und Form*, auch den Namen des Projekts wissen lassen:

[...] möchte ich im Lauf der Jahre eine Art Sarmatischen Divans zusammenbringen, worin das Land zwischen Weichsel und Ural mit seinen Völkern, mit Historie und Landschaft ungefähre Gestalt bekommt.¹¹

So einleuchtend sich die Beziehung auf den *West-östlichen Divan* von Goethe für eine derartige geplante größere Sammlung von Gedichten damit herleitet, so wird man vermutlich nicht unmittelbar etwas mit dem Attribut „sarmatisch“ verbinden können.

Bobrowski knüpft mit dieser Bezeichnung an eine Benennung an, die schon aus der Antike überliefert ist, etwa bei Ptolemäus und auch bei Herodot, worauf er selbst ausdrücklich hinweist, und dort als *Sarmatia* begegnet, abgeleitet von dem Nomadenvolk der Sarmaten als Name für ganz Osteuropa von der Weichsel bis zur Wolga und zum Kaspischen Meer. Die Bezeichnung bot sich ihm aus mehreren Gründen an, wobei der wichtigste gewesen sein dürfte, dass ihm damit eine Benennung zur Verfügung stand, die als Eins fasst, was in der Realität in Nationalstaaten sich aufteilt, die aber politisch nie missbraucht worden war, weil geopolitisch nie existent gewesen. Ein weiterer wichtiger Grund wird aber auch gewesen sein, dass mit der Entscheidung für diesen Namen deutlich gemacht wird, dass hier über etwas gesprochen wird, das weit in die Vergangenheit zurückreicht, in eine vergleichsweise mythische Vorzeit, archaisch, märchenhaft, sagenhaft, deshalb ohne jede wie auch immer geartete revanchistische Absicht, befördert allein von der Erinnerung und der Trauer, im Bewusstsein des selbstverschuldeten Verlusts.¹²

Wenn der Großplan des Divans auch schon wenig später wieder aufgegeben wurde, so sollte es doch noch weitere fünf Jahre dauern, bis schließlich 1961 – Bobrowski war inzwischen bereits 44 Jahre alt geworden – der erste schmale Gedichtband mit dem leicht abgewandelten Titel *Sarmatische Zeit*¹³ erscheinen konnte. Dass es jetzt noch einmal so lange gedauert hatte, dafür waren diesmal aber vor allem wohl politische Gründe verantwortlich. So hatten die Vorabdrucke einzelner Gedichte in verschiedenen Zeitschriften in der BRD und in der DDR zwischen 1955 und 1960 dem Autor zwar Beachtung, ja zum Teil Hochschätzung eingetragen – 1960 war Bobrowski als erster ostdeutscher Schriftsteller Gast der Gruppe 47 –, andererseits aber war für die kulturpolitisch Verantwortlichen in der DDR auch nicht zu übersehen, dass die Hermetik vieler seiner Gedichte nicht mit den Vorstellungen von einem sozialistischen Realismus zu vereinbaren war.

So war es daher über Vermittlung des Freundes Christoph Meckel im Juni 1960 auch zuerst zu einem Vertragsabschluss mit der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart gekommen, worauf dann allerdings sehr schnell, bereits im Oktober desselben Jahres, der zweite Vertrag „Nur für den Vertrieb in der Deutschen Demokratischen Republik“¹⁴ mit dem Union-Verlag in Ostberlin folgte, dem Verlag, in dem Bobrowski schon seit mehr als 10 Jahren als Lektor für Kinderbücher tätig war. Beide Ausgaben erschienen schließlich, zeitlich nur leicht versetzt, im Februar bzw. im Herbst 1961.

Als sich dieser Vorgang, das mehr oder weniger gleichzeitige Erscheinen einer Parallelausgabe in beiden deutschen Staaten, mit dem zweiten Gedichtband *Schattenland Ströme*¹⁵, erschienen 1962 bzw. 1963, dann ähnlich wiederholte, hatte der Autor nicht nur den endgültigen Durchbruch geschafft, es war ihm zudem auch gelungen, sich weder „auf ostdeutsch firmieren lassen“, noch „auf ‚heimlich westdeutsch‘“, wie er es in einem Brief an Peter Jokostra formulierte: „Entweder ich mach deutsche Gedichte oder ich lern Polnisch“¹⁶. Ein dritter Gedichtband, *Wetterzeichen*¹⁷, wurde zwar noch von Bobrowski zusammengestellt, ist aber erst nach seinem Tode, 1967, erschienen.

Die Entstehungsdaten aller Gedichte aus diesen drei Bänden liegen maximal 10 Jahre, mehrheitlich aber nicht mehr als fünf Jahre auseinander. Thematisch sind alle drei Sammlungen eng aufeinander bezogen und ergänzen sich insofern. Vielleicht lässt sich sagen, dass die beiden späteren die Schuldfrage, die Frage nach der Verantwortung noch dringlicher stellen, während im ersten Band die Erinnerung an die Kindheit und die Landschaft im Vordergrund steht. Dass Bobrowski daher ausdrücklich von seinen Gedichten auch als Landschaftsgedichten spricht, sich nicht als Naturlyriker verstanden wissen will, begründet er damit, dass sie in aller Regel mehr oder weniger genau verortet sind, und eher einen Raum bezeichnen, einen Raum für Menschen, als dass sie für sich ständen.¹⁸ In diesem Sinne ist auch der Titel des Marbacher Ausstellungskatalogs: *Johannes Bobrowski oder Landschaft mit Leuten* zu verstehen. Diesen „Leuten“ begegnet man nun nicht notwendig in jedem einzelnen Gedicht. Sie finden sich aber in jeder der drei Sammlungen, als herausragende Künstlerpersönlichkeiten, Schriftsteller zumeist, aber auch Musiker und Maler, von Villon über Hölderlin und J. M. R. Lenz bis zu Nelly Sachs und H. H. Jahn, von J. S. Bach bis Mozart oder von Philipp Otto Runge zu Barlach und Jawlensky, um nur ein paar zu nennen, eigentlich „keine Porträts“, wie der Dichter einmal schreibt, „sondern Anrufe an Sternbilder, nach denen der alte Sarmate die Himmelsrichtung peilt“.¹⁹ Und noch eine letzte Anmerkung zu den Landschaftsgedichten. Es fällt auf, dass in ihnen immer wieder die selben oder von diesen abgeleitete Wörter wiederholt werden: ‚der Strom‘, ‚der Fluss‘, ‚das Ufer‘, ‚der Sand‘, ‚der Wald‘, ‚der Baum‘, ‚der Stein‘, Benennungen, denen durch diese Wiederholungen eine gewisse leitmotivische Funktion zukommt und denen zugleich auch häufig etwas magisch-mythisch Beschwörendes anhaftet, wodurch das Vergangene, schon Sagenhafte, Märchenhafte (der Gebrauch des für die Lyrik eher ungewöhnlichen Präteritums: es war einmal...) der Landschaften vor dem ‚Natürlichen‘ betont wird.

ANRUF

Wilna, Eiche
du –
meine Birke,
Nowgorod – einst in Wäldern aufflog
Meiner Frühlinge Schrei, meiner Tage
Schritt erscholl überm Fluß.

Ach, es ist der helle
Glanz, das Sommergestirn,
fortgeschenkt, am Feuer
hockt der Märchenerzähler,
die nachtlang ihm lauschten, die Jungen
zogen davon.

Einsam wird er singen:
Über die Steppe
Fahren Wölfe, der Jäger
Fand ein gelbes Gestein,
aufbrannt' es im Mondlicht. –

Heiliges schwimmt,
ein Fisch,
durch die alten Täler, die waldigen
Täler noch, der Väter
Rede tönt noch herauf:
Heiß willkommen die Fremden.
Du wirst ein Fremder sein. Bald.

(aus: Sarmatische Zeit)

KINDHEIT

Da hab ich
den Pirol geliebt –
das Glockenklingen, droben
aufscholls, niedersank
durch das Laubgehäus,

wenn wir hockten am Waldrand,
auf einen Grashalm reihten
rote Beeren; mit seinem
Wägelchen zog der graue
Jude vorbei.

Mittags dann in der Erlen
Schwarzschaten standen die Tiere,
peitschten zornigen Schwanzschlags
die Fliegen davon.

Dann fiel die strömende, breite
Regenflut aus dem offenen
Himmel; nach allem Dunkel
schmeckten die Tropfen,
wie Erde.

Oder die Burschen kamen
den Uferpfad her mit den Pferden,
auf den glänzenden braunen
Rücken ritten sie lachend
über die Tiefe.

Hinter dem Zaun
wölkte Bienengetön.
Später, durchs Dornicht am Schilfsee,
fuhr die Silberrassel
der Angst.
Es verwuchs, eine Hecke,
Düsternis Fenster und Tür.

Da sang die Alte in ihrer
duftenden Kammer. Die Lampe
summte. Es traten die Männer
herein, sie riefen den Hunden
über die Schulter zu.

Nacht, lang verzweigt im Schweigen –
Zeit, entgleitender, bitterer
von Vers zu Vers während:
Kindheit –
da hab ich den Pirol geliebt –

(aus: Sarmatische Zeit)

KATHEDRALE 1941

Die wir sahn
über dem Winterstrom,
über der Wassert reißender
Schwärze, Sophia, klingendes
Herz der verdüsterten Nowgorod –

Finster wars schon voreinst.
Doch mit schäumenden, heitren
Delphinen vorübergezogen
kam die Zeit, Fruchtgärten
brannten die Wange dir, oft

hinter den Zäunen hielten
Pilger nassen Gesichts
in deiner Kuppeln goldenem Geschrei.

Und deine Nacht, die Mondschlucht,
tödlich blaß, es erglänzte
der halkyonische Vogel
im Eisgenist.

Rauch hat dir die Wände
geschwärzt, deine Türen zerbrach
Feuer, wie wird sein
das Licht deinen Fensterhöhlen?
Alles an unsrem Leben
wars getan, der Schrei
wie das Schweigen, wir sahn
steigen über die Ebene,
weiß, dein Gesicht.

Damals
in den Mooren,
draußen, ging auf

der Zorn.
Zorn, eine schwere Saat.
Wie will ich rufen
einmal
das Aug mir noch
hell?

(aus: Schattenland Ströme)

HOLUNDERBLÜTE

Es kommt
Babel, Isaak.
Er sagt: Bei dem Pogrom,
als ich Kind war,
meiner Taube
riß man den Kopf ab.

Häuser in hölzerner Straße
Mit Zäunen, darüber Holunder.
Weiß gescheuert die Schwelle,
die kleine Treppe hinab – Damals, weißt du,
die Blutspur.

Leute, ihr redet: Vergessen –
Es kommen die jungen Menschen,
ihr Lachen wie Büsche Holunders.
Leute, es möchte der Holunder

Sterben
An eurer Vergesslichkeit.

(aus: Schattenland Ströme)

SPRACHE

Der Baum
Größer als die Nacht
Mit dem Atem der Talseen
Mit dem Geflüster über
Der Stille

Die Steine unter dem Fuß
Die leuchtenden Adern
Lange im Staub
Für ewig

Sprache
Abgehetzt
Mit dem müden Mund
Auf dem endlosen Weg
Zum Hause des Nachbarn

(aus: Wetterzeichen)

ANTWORT

Über dem Zaun
Deine Rede:
Von den Bäumen fällt die Last,
der Schnee.

Auch im gestürzten Holunder
Das Schwirrlied der Amseln, der Grille
Gräserstimme
Kerbt Risse ins Mauerwerk, Schwalbenflug
Steil
Gegen den Regen, Sternbilder
Gehen auf dem Himmel,
im Reif.

Die mich einscharren
Unter die Wurzeln,
hören:
er redet,
zum Sand,
der ihm den Mund füllt – so wird
reden der Sand, und wird
schreien der Stein, und wird
fliegen das Wasser.

(aus: Wetterzeichen)

Wenn auch mit dem Erscheinen der beiden ersten Gedichtsammlungen der Durchbruch bei der Kritik gelungen war, ein Erfolgsschriftsteller bei den Lesern war Bobrowski damit noch nicht geworden. Dazu sind die Gedichte für den durchschnittlichen Leser in aller Regel zu dicht und zu komplex in ihren Anspielungen und Bezügen.

Wenig überraschend daher, dass der Autor noch vor dem Erscheinen des ersten Bändchens schon von seinem Stuttgarter Verlag, aber auch von dem Freund und Verleger Klaus Wagenbach, seinerzeit noch Lektor des S.-Fischer-Verlags, gedrängt wurde, es doch in nächster Zukunft einmal mit Prosa zu versuchen. Und obwohl Bobrowski dieser Gedanke zunächst eher fremd war – zum einen schätzte er die Prosa ursprünglich nicht in gleicher Weise wie die Lyrik und zum andern besaß er so gut wie keinerlei Erfahrung mit dem Schreiben von Geschichten –, so war ihm andererseits doch bewusst, dass diese zur Beförderung seines zentralen Themas letztlich wahrscheinlich geeigneter wären als seine Gedichte. Auf die Mehrzahl der so in den nächsten Jahren entstandenen

erzählenden Texte bereits zurückblickend, hat Bobrowski 1964 den Wechsel zur Prosa in einem Interview ausdrücklich mit diesem Thema in Verbindung gebracht:

Das mehr summierende oder mehr grundsätzliche Gedicht, wie ich es auffasse, kann ganz bestimmte Sachverhalte nicht vermitteln. Dazu bedarf es des Details, dazu bedarf es der deutlicheren Ausarbeitung der Szenerie, dazu bedarf es der Charakterisierung der Personen. Das ist für mich nur möglich in der Erzählung, und da das Thema für mich so komplex angelegt ist, das Verhältnis der Deutschen zu den östlichen Nachbarvölkern, ergab sich ganz von selber die größere Form des Romans. Ich kann mir denken, dass es auch in Erzählungen abgehandelt werden könnte. Dann müßten sehr viele Erzählungen das Thema von sehr verschiedenen Seiten aufgreifen.²⁰

Und tatsächlich veröffentlichte Bobrowski in den ihm noch verbleibenden wenigen Jahren neben zwei Romanen insgesamt auch noch siebenunddreißig solcher kurzer Prosatexte, zumeist nur zwischen einer und fünf Seiten lang, für die die Bezeichnung ‚Erzählung‘ im eigentlichen Sinne allerdings nur zum Teil gelten kann. Eher würde man sie wohl als Prosaskizzen bezeichnen, nicht zuletzt wegen ihrer zumeist offenen Form, die erst die besondere Erzählhaltung mit ihren scheinbaren Abschweifungen, Einwänden und retardierenden Fragen ermöglicht. Nicht um auf Abhängigkeiten hinzuweisen, sondern zur Veranschaulichung sei exemplarisch etwa auf die auch von Bobrowski selbst gelegentlich erwähnten Namen Isaak Babel und Robert Walser und deren Kurzprosa verwiesen.

Zwei kurze Texte mögen dafür als Beispiele dienen. Bei dem einen handelt es sich um einen Ausschnitt aus der wohl bekanntesten Erzählung des Autors, mit dem Titel *Mäusefest*, entstanden Ende 1962 und erstmals abgedruckt im ersten Heft der *Neuen Rundschau*, 1963. Der Ort der Geschichte ist irgendwo in Polen, die Zeit der Beginn des Zweiten Weltkriegs. In dem kleinen Laden des Juden Moise Trumpeter schaut dieser den Mäusen zu und unterhält sich währenddessen mit dem Mond – bis ein deutscher Soldat in den Laden schaut (durchaus auch autobiographisch zu lesen, Bobrowski war bereits 1939 eingezogen worden und am so genannten ‚Blitzkrieg‘ gegen Polen beteiligt):

Mäusefest

[...]

In der Tür steht ein Soldat, ein Deutscher. Moise hat gute Augen, er sieht: ein junger Mensch, so ein Schuljunge, der eigentlich gar nicht weiß, was er hier wollte, jetzt, wo er in der Tür steht. Mal sehen, wie das Judenvolk haust, wird er sich draußen gedacht haben. Jetzt aber sitzt da der alte Jude auf seinem Stühlchen, und der Laden ist hell vom Mondlicht. Wenn Se mechten hereintreten, Herr Leitnantleben, sagt Moise.

Der Junge schließt die Tür. Er wundert sich gar nicht, dass der Jude Deutsch kann, er steht so da, und als Moise sich erhebt und sagt: Kommen Sie man, ändern Stuhl hab ich nicht, sagt er: Danke ich kann stehen, aber er macht ein paar Schritte, bis in die Mitte des Ladens und dann noch drei Schritte auf den Stuhl zu. Und da Moise noch einmal zum Sitzen auffordert, setzt er sich auch.

[...]

Da sitzt man und sieht zu. Der Krieg ist schon ein paar Tage alt. Das Land heißt Polen. Es ist ganz flach und sandig. Die Straßen sind schlecht, und es gibt viele Kinder hier. Was soll man da noch reden? Die Deutschen sind gekommen, unzählige viele, einer sitzt hier im Judenladen, ein ganz junger, ein Milchbart. Er hat eine Mutter in Deutschland und einen Vater, auch noch in Deutschland, und zwei kleine Schwestern. Nun kommt man also in der Welt herum, wird er denken, jetzt ist man in Polen, und später vielleicht fährt man nach England, und dieses Polen hier ist ganz polnisch.

[...]

Weißt du, sagt der Mond zu Moise, ich muß noch ein bißchen weiter. Und Moise weiß schon, dass es dem Mond unbehaglich ist, weil dieser Deutsche da herum sitzt. Was will er denn bloß? Also sagt Moise nur: Bleib du noch ein Weilchen.

Aber dafür erhebt sich der Soldat jetzt. Die Mäuse laufen davon, man weiß gar nicht, wohin sie alle so schnell verschwinden können. Er überlegt, ob er Aufwiedersehen sagen soll, bleibt also einen Augenblick noch im Laden stehen und geht dann einfach hinaus.

[...]

Das war ein Deutscher, sagt der Mond, du weißt doch, was mit diesen Deutschen ist. [...] Weglaufen willst du nicht, verstecken willst du dich nicht, ach Moise. Das war ein Deutscher, das hast du doch gesehen. Sag mir bloß nicht, der Junge ist keiner, oder jedenfalls kein schlimmer. Das macht jetzt keinen Unterschied mehr. Wenn sie über Polen gekommen sind, wie wird es mit deinen Leuten gehen?

[...]

Ich weiß, sagt Moise, da hast du ganz recht, ich werd Ärger kriegen mit meinem Gott.²¹

Der zweite, ganz kurze Text, auf den hier wenigstens noch hingewiesen sei, ist gänzlich autobiographisch. Er trägt den Titel *Das Käuzchen*. Bobrowski hat ihn 1963 auf der Tagung der Gruppe 47 in Saulgau vorgetragen, veröffentlicht wurde er zum ersten Mal in der Zeitschrift *Akzente*, im ersten Heft des Jahres 1964.

Das Käuzchen

Im Sommer, abends, fliegt das Käuzchen die Straße entlang. [...]

Über der Laterne, in dem Ahornbaum vor dem Haus bleibt es eine Weile sitzen, und ruft nicht mehr, aber wir können es sehen, es ist immer der gleiche Ast,

auf dem es sitzt. Dann fliegt das Käuzchen weiter und schreit auch wieder im Flug. Und wir kommen uns vor, als seien wir jetzt aufgewacht. Als hätten wir den ganzen Tag, wo wir unterwegs waren, geredet, geschrieben, telephoniert haben, umhergefahren und -gelaufen sind, diesen ganzen Tag verschlafen. Und jetzt hören wir: die Grillen sind vor den Fenstern, wir unterscheiden Stimmlagen, Tempi, vielleicht Rhythmen. Wir sind aufgewacht im Dunkeln. [...]

Wir leben hier, jeden Tag, wir haben unsere Kinder, und unsere Arbeiten, jeden Tag, und das ist alles ernst, wir müssen uns ausruhen, weil wir ermüdet sind, aber wie sind wir denn hier – ein Vogel ruft, und wir meinen aufzuwachen. Du hast die litauischen Lieder vor, plötzlich, mitten am Tag, das Essen ist auf dem Feuer, nachher kommen die Kinder aus der Schule, und ich hier schreib etwas auf, im Büro, um mit dir zu reden. [...]

Wir haben auch hier, hinter dem Bahndamm, den Wiedehopf gehört und Specht und Kuckuck, das ist es nicht. Und dann gibt es den Fluß hier. Aber wenn du träumst: wie reden da die Leute, wie sehen die Wege aus, aus welchem Haus kommst du, in welches gehst du hinein?

Die Traumhäuser sind aus Holz, aber nicht alle, und das ist es auch nicht. Und die Wege?

Ein eingefahrener Sandweg. Ohne Gräben. Wie breit ist er, kann man das sagen: Er geht über in die Wiese. Oder die Wiese hört auf. Oder geht über in einen Weg. Wie ist das genau? Es gibt keine Grenze. Der Weg ist nicht zu Ende. Und die Wiese fängt nicht an. Das ist nicht ausdrückbar. Und ist der Ort, wo wir leben.²²

Kurz wenigstens ist zum Schluss noch zu sprechen über den einzigen zu Lebzeiten erschienenen Roman Bobrowskis: *Levins Mühle. 34 Sätze über meinen Großvater*²³, mit dem es dem Autor schließlich am Ende doch noch gelungen ist, eine jedenfalls deutlich größere Leserschaft zu erreichen. Dass das Buch von allem Anfang als etwas ganz Besonderes verstanden wurde, geht auch daraus hervor, dass es noch vor seinem offiziellen Erscheinen, wiederum in einer Parallelausgabe zugleich im Union-Verlag Berlin und im S.-Fischer-Verlag Frankfurt, den westdeutschen Lesern in einem vollständigen Vorabdruck in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vorgestellt worden war²⁴. Die Kritiken waren uneingeschränkt hymnisch. In Berlin wurde Bobrowski für den Roman mit der Verleihung des Heinrich-Mann-Preises 1965 ausgezeichnet und in Zürich wurde ihm für dieses Werk nur wenige Monate später der Internationale Charles-Veillon-Preis für den besten deutschsprachigen Roman des Jahres 1964 zuerkannt. Und auch die Wirkungsgeschichte des Romans – eine gleichnamige Oper von Udo Zimmermann entstand 1973 sowie eine durchaus anspruchsvolle Filmfassung der DEFA unter der Regie von Horst Seemann im Jahre 1980 – darf als Beleg für die außergewöhnliche Gesamteinschätzung gelten.

Der Geschichte zugrunde liegt ein Auszug aus einer älteren Chronik, auf die Bobrowski von einem Familiengenealogen aufmerksam gemacht worden war und in der von einem Mühlenbesitzer in Neumühl namens Johann Bobrowski aus Malken

bei Strasburg im Weichselgebiet berichtet wird (eine direkte Familienverwandschaft ließ sich allerdings nicht nachweisen), der, um sich seines jüdischen Konkurrenten zu entledigen, im Jahre 1874 dessen anderthalb Kilometer unterhalb am gleichen Flüsschen liegende Bootmühle durch zuvor angestaute Wasser weggeschwemmt hatte. Und so weit folgt auch der Roman der Chronik. Während diese aber auch von der schließlichen Bestrafung des deutschen Mühlenbesitzers durch die Gerichte weiß, weicht Bobrowski hier mit seiner Erzählung von der Vorlage ab. Das von dem Juden Levin gegen den „Großvater“ angestrengte Verfahren wird nämlich wegen Mangels an Beweisen eingestellt. Aber dafür geschieht etwas Anderes in dem Roman, nämlich so etwas wie eine Solidarisierung aller Habenichtse, der Armen, Nicht-Sesshaften, Kleinhäusler, unabhängig von ihrer sonstigen völkischen oder religiösen Zugehörigkeit, die schließlich bewirkt, dass der einst angesehene Mühlenbesitzer sich trotz aller Beziehungen und Intrigen und trotz seines ganzen Besitzes in Neumühl nicht mehr halten kann, alles verkauft und in die Stadt zieht, wo er am Ende vereinsamt und gänzlich isoliert mit seiner Frau lebt.

Diese kleine, aber natürlich ganz wesentliche Abweichung von der Vorlage war mit Sicherheit *ein* Grund für den Erfolg des Buches. Entscheidender aber noch sind wohl, bis heute, das gewählte Erzählverhalten und der Erzählton, von dem man, wenn man es nicht wüsste, kaum vermuten würde, dass er demselben Autor zur Verfügung steht, den wir zuvor als Lyriker kennen gelernt haben.

Wenn die Kritik anlässlich des Erscheinens des ersten Gedichtbandes *Sarmatische Zeit* von dem neuen Ton gesprochen hatte, der mit den Gedichten Bobrowskis in die deutsche Lyrik gekommen sei, so gilt dies, wie ich meine, in noch weit größerem Maß für seine Prosa, eine Erzählhaltung und ein Ton im Übrigen, die in der Folge zumindest zeitweise beinahe auf eine ganze Generation von jüngeren Prosaschriftstellern jedenfalls der DDR gewirkt haben, nicht zuletzt beispielsweise, um nur die bedeutendsten zu nennen, etwa auch auf Christa Wolf und Jurek Becker. Bobrowski war sich selbst dieser besonderen Erzählweise, die sich, wenn auch in stilisierter Form, von einem direkteren mündlichen Erzählen herleitet, durchaus bewusst. In einem Interview des Berliner Rundfunks aus dem Jahre 1964 heißt es dazu:

Ich habe ganz bestimmte Befürchtungen für den Zustand der Sprache. Ich fürchte eine gewisse Stagnation in der Entwicklung, wenn wir in dem bisherigen Literaturdeutsch bleiben. Und ich habe mich also bemüht, volkstümliche Redewendungen, sehr handliche Redewendungen, eben volkstümliches Sprechen bis zum Jargon, mit einzubeziehen, um einfach die Sprache ein bißchen lockerer, ein bißchen farbiger und lebendiger zu halten. Außerdem geht das auch auf die Syntax. Ich bemühe mich da um verkürzte Satzformen, um im Deutschen nicht sehr gebräuchliche Konstruktionen, die alle etwas Handliches haben. Ich muß das gut lesen und sprechen können, was ich da geschrieben habe.²⁵

Und hinsichtlich der von ihm gewählten, für die moderne Literatur eher ungewöhnlichen, auktorialen Erzählhaltung der Geschichte gegenüber heißt es in einem nur zwei Monate später dem Deutschlandsender gegebenen Interview:

[...] wenn man schreibt und wenn man also Figuren entwickelt und im Umriß zeigt, also ihr Profil, ihre Art zu wirken, ihre Art zu gehen vorstellt, dann entwickeln die Figuren ein gewisses Eigenleben, das bleibt. Aber weil das so ist, und weil die Figuren einem Konsequenzen aufzwingen können, meine ich, daß es ganz gut ist, wenn der Autor sozusagen das Hausrecht behält in seiner Erzählung, nicht nur der Sprache gegenüber, sondern auch den Fakten gegenüber, auch gegenüber den Figuren. Daß der Autor die Möglichkeit hat, die Figuren zurückzuholen, wenn sie ihm weglaufen wollen in der Erzählung, wenn die Erzählung also Eigengesetzlichkeiten kriegt, die [...] die Konzeption des Autors möglicherweise sehr in Unordnung bringen. Der Autor behält dadurch daß er sich selbst einführt, nicht nur die Möglichkeit Kommentare zu geben, ständig Kommentare mit zu liefern zu dem, was die Figuren tun, sondern die Figuren auch an der Hand zu halten. [...] Ich halte das für ein Verfahren, das man nicht immer anwenden kann, das aber bei einer ganzen Reihe Geschichten etwas einträgt.²⁶

Auch dazu, zur Verdeutlichung, ein kurzer Textausschnitt. Es handelt sich dabei um die Romaneröffnung, das erste Kapitel. Grundsätzlich ist der Roman in 15 Kapitel unterteilt. Die weitere Gliederung in die *34 Sätze über meinen Großvater*, von denen im Untertitel des Buches die Rede ist, verfolgt etwas anderes. Sie sind so etwas wie Merksätze, Schlüsse, die der Erzähler aus dem Geschehen zieht, auch gedacht als Kommentare für den Leser:

1. Kapitel

Es ist vielleicht falsch, wenn ich jetzt erzähle, wie mein Großvater die Mühle weggeschwemmt hat, aber vielleicht ist es auch nicht falsch. Auch wenn es auf die Familie zurückfällt. Ob etwas unanständig ist oder anständig, das kommt darauf an, wo man sich befindet – aber wo befinde ich mich? –, und mit dem Erzählen muß man einfach anfangen. Wenn man ganz genau weiß, was man erzählen will und wie viel davon, das ist, denke ich, nicht in Ordnung. Jedenfalls es führt zu nichts. Man muß anfangen, und man weiß natürlich, womit man anfängt, das weiß man schon, und mehr eigentlich nicht, nur der erste Satz, der ist noch zweifelhaft.

Also den ersten Satz.

Die Drewenz ist ein Nebenfluß in Polen.

Das ist der erste Satz. Und da höre ich gleich: Also war dein Großvater ein Pole. Und da sage ich: Nein, er war es nicht. Da sind, wie man sieht, schon Mißverständnisse möglich, und das ist nicht gut für den Anfang. Also einen neuen ersten Satz.

Am Unterlauf der Weichsel, an einem ihrer kleinen Nebenflüsse, gab es in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein überwiegend von Deutschen bewohntes Dorf.

Nun gut, das ist der erste Satz. Nun müßte man aber dazusetzen, daß es ein blühendes Dorf war mit großen Scheunen und festen Ställen und daß mancher Bauernhof dort, ich meine den eigentlichen Hof, den Platz zwischen Wohnhaus und Scheune, Kuhstall, Pferdestall und Keller und Speicher, so groß war, daß in anderen Gegenden ein halbes Dorf darauf hätte stehen können. Und ich müßte sagen, die dicksten Bauern waren Deutsche, die Polen im Dorf waren ärmer, wenn auch gewiß nicht ganz so arm wie in den polnischen Holzdörfern, die um das große Dorf herum lagen. Aber das sage ich nicht. Ich sage statt dessen: Die Deutschen hießen Kaminski, Tomaschewski und Kossakowski und die Polen Lebrecht und Germann. Und so ist es nämlich auch gewesen.

Nur ein knappes Jahr nach dem Erscheinen dieses Romans – den zweiten, mit dem Titel *Litauische Claviere*²⁷, hatte er gerade noch abschließen können – wurde Bobrowski, müde und ausgebrannt, mit einem verschleppten Blinddarmdurchbruch ins Krankenhaus eingeliefert, an dessen Folgen er wegen einer Medikamentenallergie, trotz aller Hilfsversuche, auch aus dem Westen, nur 48 Jahre alt, am 2. September 1965 starb. Begraben wurde er in der unmittelbaren Nähe seines Hauses auf dem Friedrichshagener Friedhof.

Und so gingen David Groth und Jochen Güldenstern fast wortlos über die sandigen Wege [...] und nur dort, wo ein Dichter aus Friedrichshagen begraben liegt, standen sie einen Augenblick, und David sagte: „Den hab ich ganz gut gekannt und sehr gemocht. Du brauchst Mühe, wenn du liest, was er geschrieben hat, aber wenn du es verstanden hast, magst du die Welt mehr als vorher. Ein Christenmensch und ein großer Geschichtenerzähler, und so ein lustiger. Ein Jammer.“²⁸

Bobrowskis Wohn- und Arbeitszimmer in der Ahornallee 26 wird bis heute von der Familie so erhalten, wie er es verlassen hat, als Privatmuseum, das man gegen vorherige Anmeldung besuchen kann.

Anmerkungen

Gekürztes, leicht überarbeitetes Manuskript eines Vortrags, gehalten am 27. April 2006 im Literaturhaus am Inn, verbunden mit einer Lesung.

- 1 Auf folgende Bücher, die mir bei der Vorbereitung besonders hilfreich gewesen sind, möchte ich ausdrücklich hinweisen: Johannes Bobrowski: Gesammelte Werke in sechs Bänden. Hg. v. Eberhard Haufe u. Volker Gehle. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1998; Eberhard Haufe: Bobrowski-Chronik. Daten zu Leben und Werk. Königshausen & Neumann, Würzburg 1994; Johannes Bobrowski: Selbstzeugnisse und Beiträge über sein Werk. Union Verlag, Berlin 1967; Christoph Meckel: Erinnerung an Johannes Bobrowski. Verlag Eremiten-Presse, Düsseldorf 1978; Reinhard Tgahrt in Zusammenarbeit mit Ute Doster (Hg.): Johannes Bobrowski oder Landschaft mit Leuten. Katalog der Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach 1993; Bernd Neumann, Dietmar Albrecht, Andrzej

- Talarczyk (Hg): Literatur Grenzen Erinnerungsräume. Erkundungen des deutsch-polnisch-baltischen Ostseeraums als einer Literaturlandschaft. Königshausen & Neumann, Würzburg 2004.
- 2 FAZ, 4. 9. 1965. An der Trauerfeier auf dem Friedhof der Evangelischen Kirchengemeinde von Friedrichshagen hatten zahlreiche Schriftsteller aus beiden deutschen Staaten teilgenommen, unter ihnen Erich Arendt, Manfred Bieler, Wolf Biermann, Hermann Kant, Günter Kunert, Stefan Hermlin, Hans Werner Richter, Ingeborg Bachmann, Christoph Meckel, Uwe Johnson, Hubert Fichte, Franz Tumlner und Klaus Wagenbach. Vgl. dazu Haufe: Bobrowski-Chronik (Anm. 1), S. 99.
 - 3 Positionsbestimmungen. Ein Interview mit Eduard Zak: „Übrigens sollte ich wirklich Bauer werden, ursprünglich [...].“ In: Bobrowski: Selbstzeugnisse (Anm. 1), S. 60-65, hier S. 61.
 - 4 Meinen Landsleuten erzählen, was sie nicht wissen. Ein Interview von Irma Reblitz: „Zur Literatur bin ich ja ganz zuletzt gekommen. Früher habe ich gemalt. Und dann wollte ich eigentlich Musiker werden, das heißt, ich habe so herumkomponiert. – Als nun einer meiner Freunde anfang zu malen und sehr gut malte, und der andere anfang zu komponieren und sehr gut war darin, da habe ich mir gesagt, mir bleibt jetzt nichts anderes übrig, dann werde ich also schreiben.“ In: Bobrowski: Selbstzeugnisse (Anm. 1), S. 66-79, hier S. 68.
 - 5 Eberhard Rathgeb: Ein Forsthaus in Masuren erinnert an Ernst Wichert. In: FAZ, 22. 10. 2001. Siehe dazu auch Haufe: Bobrowski-Chronik (Anm. 1), S. 14.
 - 6 Hans Bender (Hg.): Widerspiel. Deutsche Lyrik seit 1945. Carl Hanser Verlag, München 1962, S. 160. – Der Ilmensee liegt im Süden von Nowgorod, ca. 200 Kilometer südlich von St. Petersburg.
 - 7 Ansichten und Absichten. Ein Interview des Berliner Rundfunks. „[...] ist die Wahl dieses Themas so etwas wie eine Kriegsverletzung.“ In: Bobrowski: Selbstzeugnisse (Anm. 1), S. 49-54, hier S. 51.
 - 8 Siehe Anm. 6.
 - 9 Bobrowski: Selbstzeugnisse (Anm. 1), S. 26-33, hier S. 27, 31 u. 32.
 - 10 Auszug aus dem Brief an Hans Ricke vom 9. und 10. Oktober 1956, abgedruckt in: Tghart, Doster: Bobrowski (Anm. 1), S. 319 ff.
 - 11 Ebda., S. 319.
 - 12 In der Notiz für Karl Schwedhelm im 4. Band der *Gesammelten Werke*, S. 327, spricht Bobrowski von der Heimat, „die mit allem Recht verloren ist“. Hier zitiert nach Tghart, Doster: Bobrowski (Anm. 1), S. 449.
 - 13 Sarmatische Zeit (mit einem Holzschnitt von Günter Bruno Fuchs). Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1961. Die Ausgabe im Union-Verlag Berlin ist mit halbjähriger Verspätung noch im selben Jahr erschienen, unter Hinzufügung der in der Stuttgarter Ausgabe fehlenden *Pruzzischen Elegie*.
 - 14 Zitat aus dem Impressum der Erstauflage des Union-Verlags Berlin.
 - 15 Schattenland Ströme (mit einer Einbandgraphik nach einer Radierung von Christoph Meckel). Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1962. Die Ausgabe im Union-Verlag Berlin erscheint Ende Mai 1963.
 - 16 Brief vom 5. 10. 1959 an Peter Jokostra. Zitiert nach Tghart, Doster: Bobrowski (Anm. 1), S. 38. Vgl. hierzu auch die Rede, die Bobrowski bei einer Tagung des Präsidiums des Hauptvorstandes der CDU-Ost gehalten hat: Die Koexistenz und das Gespräch. In: Bobrowski: Selbstzeugnisse (Anm. 1), S. 36-44.
 - 17 Wetterzeichen. Die Ost-Ausgabe erschien wiederum im Union-Verlag Berlin, 1967, die Lizenzausgabe im selben Jahr, diesmal im Verlag Klaus Wagenbach als *Quartheft* 19.
 - 18 Vgl. Ansichten und Absichten. Ein Interview des Berliner Rundfunks. In: Bobrowski: Selbstzeugnisse (Anm. 1), S. 49 f.: „Ich glaube, daß, wenn heute ein Lyriker ein Naturgedicht schreibt, er nicht nur seine Person, die er ja sowieso als lyrisches Ich in das Gedicht mitbringt, da hat, sondern daß er eine Beziehung sucht zu den Menschen, die in dieser Natur leben, die in dieser Natur auch gestalten; eine Landschaft, in der Menschen gearbeitet haben, in der Menschen leben, in der Menschen tätig sind.“
 - 19 Brief vom 12. 4. 1960 an Max Hölzer. Zitiert nach Tghart, Doster: Bobrowski (Anm. 1), S. 347
 - 20 Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn. Ein Interview des Deutschlandsenders. In: Bobrowski: Selbstzeugnisse (Anm. 1), S. 45-48, hier S. 46.
 - 21 Johannes Bobrowski: Boehlendorff und Mäusefest. Erzählungen. Union Verlag, Berlin 1965, S. 101-104.
 - 22 Ebda., S. 151-152.
 - 23 Levins Mühle. 34 Sätze über meinen Großvater. Roman. Union Verlag, Berlin 1964. Gleichzeitig erscheint im S.-Fischer-Verlag eine westdeutsche Lizenzausgabe.
 - 24 Der vollständige Vorabdruck erschien zwischen dem 11. 8. und dem 30. 9. 1964.
 - 25 Ansichten und Absichten. Ein Interview des Berliner Rundfunks. In: Bobrowski: Selbstzeugnisse (Anm. 1), S. 53.

- 26 Vom Hausrecht des Autors. Ein Interview des Deutschlandsenders. In: Bobrowski: Selbstzeugnisse (Anm. 1), S. 55-59, hier S. 57f.
- 27 Der Roman *Litauische Claviere* ist zunächst 1966 im Union-Verlag, Berlin, erschienen. Eine Lizenzausgabe für die Bundesrepublik folgte 1967 im Verlag Klaus Wagenbach, Berlin.
- 28 Hermann Kant: Das Impressum. Rütten & Loening, Berlin 1972, S. 381.

